

Classic Söllner: Das Coverfoto von „Hey Staat“, dem erstem Album bei Trikont von 1989. Söllner: „Die Lederhose mit dem Emblem des Trachtenvereins Marzoll ist ein Erbstück von meinem Großvater. Der Trachtenvereinsvorstand wollte mir das Tragen der Hose verbieten lassen und drohte mir sogar Prügel an.“

**„Freiheit muss weh tun“:**  
Das ist eine Zeile aus einem Song von Hans Söllner. Gleichsam ein Leitsatz seines Lebens, ist sie der Titel der gerade erschienenen Autobiografie des widerständigen Poeten und Sängers aus Bad Reichenhall. Diesen Heiligabend, am 24. Dezember 2015, wird Söllner 60 Jahre alt. In der MUH gratuliert ihm sein langjähriger Weggefährte Achim Bergmann vom Label Trikont, wo seit den 80ern Söllners Platten erscheinen.

**HABE  
DIE  
EHRE,  
HERR SÖLLNER!**



aus: MUH 19  
Winter 2015/16  
(c) MUH Verlag  
GmbH

Text und Bilder: Abdruck nur mit Genehmigung der MUH Verlag GmbH; Zitieren bitte mit Quellenangabe  
www.mu.h.by



Von  
Achim  
Bergmann

Vor über 30 Jahren kam in München das Gerücht auf: Da treibe sich ein Sänger auf den kleinen Bühnen der alternativen Szene (die sich unglücklicherweise „Kleinkunst“ nennen ließ) herum, der ganz anders sei als die anderen. Und der manchmal auch an merkwürdigen Plätzen wie dem Kursaal in Ruhpolding spiele. Provokativ, gegen den „guten Geschmack“ lasse er die Sau raus, vor allem gegen die Obrigkeiten, Politiker und diverse Bayernklischees. Ein aufsässiges, anarchisches, bayerisches Urgestein, wie mir Georg Ringsgwandl verriet, der sich damals noch Gurkenkönig von Mittenwald nannte.

Mein erstes Konzert von Hans Söllner im „Musikalischen Unterholz“ MUH war dann tatsächlich verblüffend und mit nichts anderem zu vergleichen. Es war wild und explosiv, voller Wut und ungeschminkter, direkter Sprache. Gleichzeitig aber war diese Sprache zärtlich, intensiv, traurig, was der lauten Aufregung konträr entgegenstand. Verblüffend, wie auch diese andere Stimmung vom Publikum akzeptiert wurde, das gerade noch beim letzten Witz zusammengebrochen war und enthusiastisch jedes Lied mitgesungen hatte.

Das Publikum war extrem unterschiedlich und gemischt: sehr viele Jugendliche, Lehrlinge, Arbeiter, Angestellte, Punker, mehr Tätowierte als man damals gewöhnlich auf einem Haufen antraf, weniger Studenten und Leute aus der Szene. Und Hans Söllner schien zu wissen, wie er die Aufmerksamkeit dieser Meute behalten konnte, ohne alle Mätzchen, und wie er sich trotzdem nicht von ihren Vorlieben kommandieren ließ. Mit Witz und Selbstbewusstsein konterte er die Zwischenrufer, die dauernd die gleichen Songs verlangten. Er wollte sich nicht bestimmen lassen. Vor der Pause dann seine Ansage: „Das war der lustige und witzige Teil des Abends. Danach wird's ernst und traurig, das gehört dazu. Wem das nicht passt, der kann sich jetzt seinen Eintritt zurückholen.“

Schon damals erstaunte mich die große Nähe und Enge der Beziehung der Leute zu diesem „wildem Hund“ da oben, obwohl man sicher sein konnte, dass die meisten seine radikalen Positionen wohl nicht teilten. Aber die Haltung und die Lebenserfahrungen hinter Söllners Sprache wurden offensichtlich mit Begeisterung aufgenommen. Woher das kam, was das bedeutete, sollte mich die nächsten 30 Jahre in meinen Begegnungen mit Hans Söllner beschäftigen. Vieles davon ist für mich immer noch ein Geheimnis.

Von diesem ersten von vielen Söllner-Auftritten, die ich noch erleben sollte, erinnere ich mich an das sehr traurige Lied „Für Marianne und Ludwig“. Bei unserem ersten Zusammentreffen erklärte Hans mir später, dass er damit den brutalen Selbstmord seines Cousins verarbeiten wollte. Der Tod blieb in seinem Leben und in seinen Liedern ein ständiger Begleiter – der einsame Tod des Vaters, der seiner Mutter, der Schwester und der plötzliche Verlust seines besten Freundes. Eines Tages rief bei uns im Büro eine Krankenschwester aus einem

Münchner Krankenhaus an, bei ihnen liege ein sehr junger Mann mit Krebs im Endstadium. Er sei ein großer Fan von Hans Söllner und wünsche sich so sehr, einmal mit ihm sprechen zu können. Hans hat nicht lange überlegt, er hat diesen todkranken Fan immer wieder besucht. Er war es auch, der diesem Jungen erklärt hat, dass er nicht mehr lange leben würde. Aus dieser Erfahrung entstand der Song „Im Herbst (für Kai)“. Immer wieder haben sich die letzten Jahre Leute gemeldet mit ähnlichen Schicksalen und Hans hat sich dem mehrere Male gestellt. Auf meinen etwas hilflosen banal-tiefsinnigen Satz, der Tod gehöre halt zum Leben dazu, gab er eine typische Hans-Söllner-Antwort: „Solange ich mehr für Hochzeiten und Geburtstage angefragt werde, ist ja alles in Ordnung.“

An jenem Abend habe ich auch Hans Söllners berühmtestes Lied zum ersten Mal gehört: „Mei Vadda hod an Marihuanabaam“ – und die ganzen Leute sangen mit: „... seitdem is der Typ wieder völlig normal“, wie tausende vor und nach ihnen. Aber dieses Lied ist alles andere als ein einfacher Gaudi- und Mitmachsong. Als es Anfang der 80er entstand, hatte Hans noch nie Marihuana geraucht, erst ein paar Jahre später, er war bereits Mitte 20, hat er es zum ersten Mal probiert. Das erzählte er erst kürzlich bei den Vorbereitungen zu seiner Autobiografie „Freiheit muss weh tun. Mein Leben“. Er hatte sich in seiner Umgebung und in seiner Familie zur Genüge mit der fürchterlichen Wirkung der Droge Alkohol auseinandersetzen müssen. Deshalb dauerte es lange bis er „seine“ Droge Hanf gefunden und für sich akzeptiert hat. Er wusste, er konnte sie beherrschen, sie nahm die Aggressivität und setzte bei ihm kreative Energien frei. Schon von seinem Großvater wusste er, dass Hanf eine einheimische Pflanze ist und von den Alten als „Knasta“ geraucht wurde. Aber er warnte auch die ganz Jungen, nicht zu früh damit anzufangen und besser erst im Kreis von Vertrauten den Umgang zu lernen. Ich habe verunsicherten Eltern oft empfohlen, Hans Söllner quasi als Berater aufzufassen, von dem ihre Kinder den richtigen Umgang mit Marihuana lernen. Und davon bin ich heute noch mehr überzeugt.

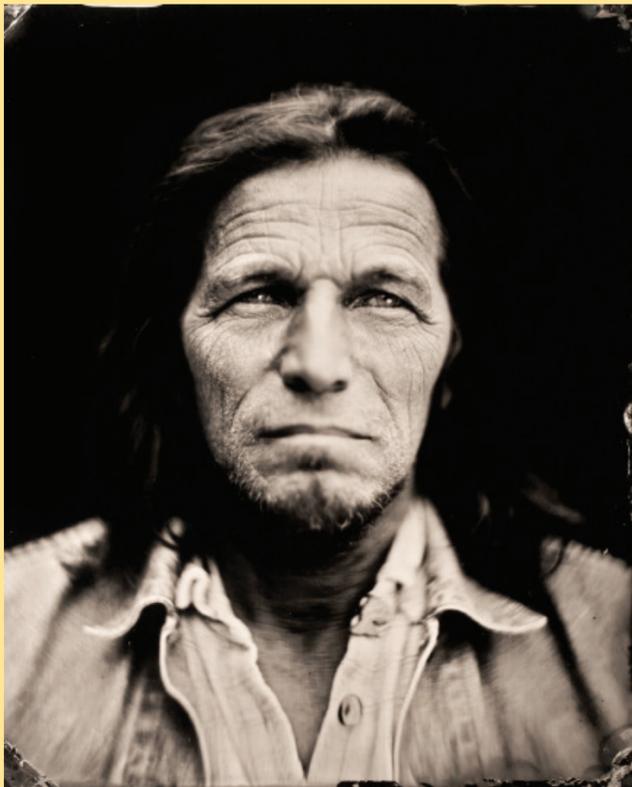
Beim „Marihuanabaam“ geht es nicht um Propaganda fürs Kiffen, sondern um die Freiheit der eigenen Wahl für eine leichte Droge, die hundertmal weniger Schaden anrichtet als der offen geförderte Alkohol. Dieser Song ist eine Feier der Freiheit, ohne Angst vor Strafe und Repressalien Hanf rauchen zu können, und er ist ein großes Fest von Gemeinschaft und Harmonie im geteilten Rausch, an der auch ein (imaginärer) glücklicherer Vater und sogar die Oma teilhaben. Es ist nicht nur der beliebteste, sondern auch ein wirklich großer und kitschfreier Song des Hans Söllner.

Der merkwürdigste und irgendwie auch verrückteste Song an diesem Abend ging über eine knappe halbe Stunde, heißt „Der Charlie“ und wurde über viele Jahre von den Fans immer wieder live gefordert, bis der Hans ihn nicht mehr singen wollte. Es ist ein langsam sich entfaltender Sprechgesang, fast ein Rap um den wiederkehrenden Refrain „Und's Meer hod grauscht, und de Palmenblätter ham so graschelt im Wind und de Grillen ham zirpt ...“ Lange weiß man nicht, wo der Song eigentlich hin will, und ist das „mogst ma oan blosn“ eventuell doch einfach eine Schweinerei? Aber nein, es geht um Jamaika, um den richtigen und möglichen Umgang mit Marihuana, um den Zustand der Welt gespiegelt in unserem Kopf, und dass uns diese Welt vielleicht bald um die Ohren fliegt, wir uns dem aber immer noch entgegenwerfen können. Dann kündigte Hans als Schluss des „Charlie“-Zyklus „Das kleine Lied vom Frieden“ an und fordert seine Zuhörer auf, aufzustehen und sich an den Händen zu fassen. Ich fiel fast in Ohnmacht vor Peinlichkeit bei der Vorstellung solch intimer Verbindung, hier mit vermuteten Friedenstanten Solidaritätskitsch zu praktizieren! Aber ich traute mich auch nicht alleine sitzen zu bleiben. Also stand ich auf, links griff ein tätowierter mutmaßlicher Maurerarm nach meiner Hand, und auf der anderen Seite ein vielleicht 16-jähriges Mädchen mit angedeuteter Punkfrisur nach meiner anderen. Und ich war so unsicher, dass ich mir einbildete, sie und ihre Freundinnen würden mich verarschen. Aber dann sangen alle stehend und aus vollem Hals einen Schluss-

*Hans' Sprache, seine Lebensauffassungen kommen tief aus der Gesprächs- und Streitkultur heimischer Wirtschaftshäuser. Seine Auftritte zersetzen die Bewusstlosigkeit des Alltags, untergraben eingeschliffenes Obrigkeitsdenken, entlarven Politikergeschwätz.*



Für das Cover seines progressiv-retrospektiven Albums „Mei Zustand“ ließ sich Söllner 2011 im archaischen Ambrotypie-Verfahren in der Optik eines vom Leben gegerbten Indianerhäuptlings ablichten.



aus: MUH 19 Winter 2015/16 (c) MUH Verlag GmbH  
Text und Bilder: Abdruck nur mit Genehmigung der MUH Verlag GmbH. Zitieren bitte mit Quellenangabe www.muhy

Song zum „Charlie“ in dem es gemeinsam gegen die zerstörerischen Zustände dieser Welt geht und in dem heißt „mir ham eh scho so lang nix mehr mitanander gmacht“.

Der Hans und ich, wir haben uns dann kennengelernt und was miteinander gemacht, unter anderem Platten. Aber mit ihm zusammenzukommen war ziemlich schwer damals. Er war die Jahre vorher und drei Platten lang von einer Plattenfirma nur beschissen und außerdem von dem großen Vertrieb Ariola rausgeschmissen worden, nachdem er ihn auf der Bühne beschimpft hatte. Hans hatte die Nase voll vom Musikgeschäft, und selbst die Herkunft des Trikont-Verlags aus der Studenten- und Bürgerbewegung – mit Veröffentlichungen wie dem Tagebuch von Che Guevara und einer ganzen Reihe von Platten aus dem Münchner und bayerischen Raum – konnte an seinem Misstrauen erst mal nichts ändern. Aber schließlich kamen wir doch zusammen. Ich war hartnäckig, und der gemeinsame Bezugspunkt waren die Anti-AKW-Bewegungen in Wuhl, Gorleben und Wackersdorf. Außerdem merkte Hans, dass er bei uns alle künstlerischen Freiheiten hatte und Live-Aufnahmen für uns kein Problem waren – er war damals noch strikt gegen Studioaufnahmen.

Hans' nächstes Konzert im Münchner „Schlachthof“ wurde vom Soundmann auf DAT-Kassette aufgenommen und sollte im Studio für eine Veröffentlichung geschnitten und bearbeitet werden. Hans hatte nach ungefähr jedem Satz seiner Ansagen das Füllwort „gell“ drin, was kaum auszuhalten war, aber der Mann im Studio war glücklicherweise Fan und schnitt letztlich fast hundert „gell“s per Hand aus der Aufnahme. Die Produktion war ungewöhnlich, einfach und hatte nur sehr wenig gekostet. Hans und wir von Trikont waren von den Songs begeistert. Die Platte erschien 1989, sie heißt immer noch „Hey Staat“, und wir waren fassungslos wie sie sich verkaufte – bis heute über 500.000 Mal. Seitdem haben wir mit Hans Söllner 16 Alben und einige DVDs veröffentlicht. Und langsam sind wir wirkliche Freunde geworden – es passt einfach zwischen uns.

Etwas großmäulig prophezeite ich Hans einmal, als der „Charlie“ auf Platte herauskam, das Lied werde gefeiert werden als ein bemerkenswertes Stück moderner Literatur. Daraus wurde nichts, dem Hans und seinen Fans war das wurscht, und die Journalisten machten damals noch einen weiten Bogen um diesen Grobian aus dem Volk. Fast ohne Unterstützung durch Presse, Rundfunk, Fernsehen und Musikbusiness ist Hans Söllner seinen Weg gegangen.

Er wird geliebt und bewundert – und von anderen gehasst, sonst würde er auch was falsch machen. Der frühere Koch und KFZ-Mechaniker trifft den Nerv der Leute, die – ausgeschlossen vom Glanz und der Macht in dieser Gesellschaft – von ihm ihren Stolz, ihre Aufsässigkeit und ihre Sehnsüchte artikuliert sehen. Und obendrein ist dieser Hans Söllner einer, bei dem der gesammelte „zeitgemäße Geschmack“ nur das Hinterteil sieht. Er steht auf der Bühne mit Gitarre, alleine oder mit seiner wunderbaren Band, singt, erzählt im Sprechgesang, in atemberaubendem Stakkato. Witzig, aggressiv, sarkastisch, engagiert, ungekünstelt und auf seine Art poetisch. Genannt haben sie ihn vieles. „Die heilige Drecksau“ (Profil). „Ein schlagfertiges Bündel Wut mit Gitarre“ (Oberpfälzischer Kurier). „Der wilde Hund von Reichenhall“ (Der Spiegel). Am treffendsten finde ich immer noch die unvergessliche Überschrift, die ihm Michael Frank 1989 in der Süddeutschen Zeitung gewidmet hat, über dem ersten größeren Söllner-Presseartikel überhaupt: „Der feine Gesang der Axt: Vom Grundrecht, ordinär zu sein.“

Man kann über Hans Söllner nicht nachdenken ohne auf die Prozesse zu kommen, mit denen ihn der bayerische Staat brutal überzogen hat, zwölf Mal insgesamt. Noch zahlreicher waren die als Hausdurchsuchungen getarnten Angriffe auf sein Privatleben und die entwürdigenden polizeilichen Überfälle vor und nach Auftritten – auch auf seine Fans. Der Vorwand war immer Drogenbesitz und -propaganda oder „Ehrbeleidigung hochgestellter Persönlichkeiten“. Es wurden systematische Kampagnen mit Polizei und Gerichten organisiert. Ich habe alle diese Prozesse miterlebt und Hans Söllner unterstützt. Angefangen mit dem Verbot durch das Münchner Kreisverwaltungsreferat, bestimmte Lieder zu singen, über die „großen“ Prozesse, angezettelt von Strauß, Gauweiler, Beckstein u.a.

Mit der Polizistin C. wurde in Immenstadt eine Serie von Prozessen vorbereitet und wie eine Kampagne durchgezogen, in denen durch Privatanzeigen die Geldstrafen für Söllner in die Hunderttausende hochgetrieben wurden. Immenstadt liegt nahe bei Kempten, wo z.B. vor dem Landgericht verhandelt wurde. Dort ist auch der Amtssitz des Staatsanwalts, der Söllner prophezeite, er werde ihn „auslöschen“. Dort gab es auch einen zuständigen Chef der Drogenfahndung, der erst vor Kurzem wegen Dealerei mit Kokain zu sechs Jahren Haft verurteilt wurde – was Hans Söllner jetzt natürlich auch nichts mehr hilft.

Hans hat eine besondere Haltung gegenüber Polizisten, Richtern, Staatsanwälten und auch Politikern, die mir sehr imponiert. Trotz aller Schärfe der Kritik an diesen Institutionen hat er die beteiligten Personen nicht einfach als Teil des Systems gesehen. Jeder einzelne Polizist, Richter oder Politiker konnte in der Erwartung von Söllner seine individuellen Spielräume nutzen, um nicht nur zu funktionieren, sondern ein Mitmensch zu bleiben. Viele einfache Polizisten sympathisieren mehr oder

weniger offen mit ihm. Einer hat ihm sogar mal bei einer Autodurchsuchung seinen eigenen Urin gegeben, um ihn vor der nächsten unsinnigen Drogenverurteilung und vor Führerscheinentzug zu schützen. Frau Merkel, die normalerweise bei ihm nicht gut wegkommt, hat er respektvoll gelobt für ihr „Wir schaffen das“ in der Flüchtlingsfrage.

Vor Jahren hat Hans Söllner gegen den Staat geklagt, um die Erlaubnis zu erhalten, aus religiösen Gründen im Jahr fünf Hanfpflanzen legal anzubauen zu können. Deshalb sind wir zusammen in Berlin im Bundesverwaltungsgericht gesessen. Der Mann aus dem Gesundheitsministerium, der die Gegenseite vertrat, war eindeutig auf der Seite vom Hans. Der Richter konnte ihm die Erlaubnis nicht geben, „weil die Gesetzeslage nicht so ist“, aber er gab ihm nach dem Prozess sozusagen „privat“ Recht, wünschte ihm zum Abschied viel Glück und meinte, nach der „geringe-Menge-Regel“ könne er sich ja straffrei versorgen. Als Hans am nächsten Tag zurück in sein Haus nach Bayern kam, waren da schon 12 Polizisten drin, um nach Hanf zu suchen. Sie fanden ein paar Krümel, und er hatte das nächste Verfahren am Hals.

Diesen schmerzhaften Kampf gegen Machtgier, Minderheiten-ausgrenzung und eine Politik der Fremdenfeindlichkeit führt Hans Söllner seit Jahrzehnten. Aber warum führen die Mächtigen diesen Versuch, den kleinen großen Sänger aus Reichenhall mundtot zu machen, dermaßen rigoros und maßlos durch? Söllners langjährige und anhaltende Beliebtheit fühlte sich in gewissen politischen und staatlichen Kreisen offenbar wie eine Niederlage an. Söllners Auftritte mindern den Einfluss staatlicher Machthaber in den Köpfen gerade der Leute, von denen sie glauben, sie fest im Griff zu haben, und die sind eben nicht nur eine kleine Randgruppe.

Hans' Sprache, seine Lebensauffassungen kommen tief aus der Gesprächs- und Streitkultur heimischer Wirtschaftshäuser. Seine Auftritte zersetzen die Bewusstlosigkeit des Alltags, untergraben eingeschliffenes Obrigkeitsdenken, entlarven Politikergeschwätz. Es geht bei den Repressalien gegen ihn also nicht nur um die Rache von ein paar Kleingeistern an den Hebeln der Macht. Diese Angriffe bedrohen eine Art zu sprechen, zu denken und sich auszudrücken, die Sprache von vielen Tausenden, die Hans seit Jahrzehnten eine Öffentlichkeit geben, indem sie massenhaft in seine Konzerte kommen. Es geht um die kleine Öffentlichkeit, diese spezielle kunstlose Kunst von Hans Söllner und seinesgleichen, um Freiheit und Eigenständigkeit. Es geht um ein Stück demokratischer Freiheit von unten – und davor fürchten sie sich und inszenierten diese hysterischen Verfolgungen.

„Der Hans mag ja schon Recht haben, aber warum redet er oft so extrem, übertrieben, pathetisch?“ Das hören wir manchmal von Leuten, die sich einen eher wertkonservativen Kopf machen um die Form, aber auch aus verschiedenen Szenen postmoderner Coolness, die Weltläufigkeiten zitieren und die ironische Brechung bevorzugen. Ehrlich gesagt, ich habe auch schon gefunden – und ich habe ihm das auch gesagt –, dass weniger Verallgemeinerungen, vor allem die Übertreibungen in die Nazi-Richtung und Nazivergleiche, Hans' Vortrag gut tun würden. „Verdammt“, war seine Antwort, „es geht mir um die Zeit vor der Machtergreifung der Nazis, es geht mir darum, wie das alles losgegangen ist!“ Hans bezieht sich auf eine Zeit, als die Nazis große Teile vor allem der deutschen Eliten auf ihre Seite zogen. Als Krieg und Massenmord noch fern, aber in der „normalen“ Politik bereits angelegt waren. Söllner warnt also mit seinen Überspitzungen davor, wohin fremdenfeindliche Aktionen deutscher Politiker führen können.

Fast immer, wenn wir über dieses Thema diskutierten, sind die Sachen, vor denen er gewarnt hatte, passiert. Brennende Häuser der Flüchtlinge in den 90ern; Krieg in Jugoslawien, Irak, Afghanistan; ein Migrant nach dem andern wird vom so genannten NSU umgebracht, ohne dass jemand etwas gemerkt haben will. Die empörende Behandlung von Flüchtlingen durch Landratsämter und Polizei hat Hans ja selber im Einzelnen erlebt, als er eine Familie aus dem Kosovo bei sich aufgenommen hatte.

Andere Themen brannten ihm auf der Seele, bevor sie eine breite Medienöffentlichkeit erreichten: Die Auseinandersetzungen um Stuttgart 21, wo er mehrmals die Demonstranten musikalisch unterstützte. Waffenlieferungen in Krisengebiete. Rasanter Anstieg der Flüchtlingszahlen heute, und wieder brennenden Flüchtlingsheime. Naturzerstörung im großen Stil. Und, und, und. Hans Söllner hat alles Recht, seinem Zorn über die Zustände eine Sprache zu geben. Über viele Jahre hat er die heutigen Fluchtbewegungen vorausgesehen und auch, dass wir sie selber verursachen durch unseren Lebensstil, unsere ökonomische Herrschaft und Politik. Früh schrieb er Songs wie den vom „Sturm“, der aufzieht, oder „Ostblock“ und „He wos is“, in dem es heißt: „He Türke, sitz di her, mir scheißn auf das braune Pack /und wenn mei Freund a Grieche is, dann griach i mit eahm umanand / bevor i mit dir aufrecht geh fürs deutsche Vaterland.“

Um das Jahr 2005 herum gab es eine regelrechte Prozesswelle gegen Hans Söllner mit hohen Strafandrohungen, verursacht durch das Beleidigtsein des bayerischen Ministerpräsidenten Beckstein. Söllner hatte erzählt, dass einmal ein großer schwarzer Vogel über Bayern flog und ausgerechnet da scheißen musste. Und so war er da, der Beckstein. In dieser Zeit besuchte ich in Niederbayern das Volksfest Gillamoos. Ein großes Zelt, überfüllt, alle saßen zum Frühschoppen vor ihrem Bier und waren bester Laune. Dann wurde es ruhig und einer hielt eine Rede – es gab viel Beifall. Zum Höhepunkt grölte der Redner mit sich überschlagender Stimme „und das Kruzifix bleibt drin und das Kopftuch kommt raus!“ Frenetischer, langanhaltender Beifall über den Bierkrügen. Der Redner war die Hinterlassenschaft jenes großen schwarzen Vogels, Beckstein, dem gerade eine rassistische Ausgrenzungsrede während einer Drogenversammlung aus dem Maul gefallen war. Ein anwesender Rundfunkjournalist hat davon eine Tonaufnahme gemacht. Die hat Hans Söllner, passend zu dem gegen ihn laufenden Verfahren, auf seiner Homepage veröffentlicht. Und da ist sie heute noch zu hören.

Lieber Hans, erinnerst Du Dich? Schon früh in unserer gemeinsamen Geschichte hab ich Dir in einer selbstzweifelnden Phase prophezeit, dass Du einmal einer der großen Volkssänger Bayerns werden würdest. Du hast lachend abgewunken damals. Heute kann man es nicht mehr bestreiten. Nicht, weil Du jetzt 60 wirst, sondern weil Du der geblieben bist, den wir bei Trikont und Deine vielen Fans so lieben. Dein Zorn ist geblieben, Deine Lebens- und Sprachlust, Dein Respekt vor anderen und besonders vor Deinem Publikum. Deine Respektlosigkeit gegenüber der Arroganz der Macht, Deine Unlust der Prominenz nachzujagen, Deine Fähigkeit zu lieben, Dein Witz, die Schönheit und Gewitztheit Deiner Lieder, die unvermeidbare Annahme von Traurigkeit, die Weisheit, die sich nicht aufbläht und Dein Glaube – trotz allem – an eine „artgerechte“ (wie Du gerne sagst) Zukunft der Lebewesen auf dieser Welt. Du weißt, auch in Zukunft wird die Liebe zur Freiheit weh tun. Ich höre hier auf und fasse zusammen mit etwas, was die Süddeutsche Zeitung mal über Dich geschrieben hat: „Ja, es ist wahr, Söllner ist ein Grobian. Aber in Bayern und erst recht sonst haben wir keinen Besseren als diesen kiffenden, fluchenden, Staat, Kirche, Religion und den gehobenen Geschmack beleidigenden und dann auch noch das Hochdeutsche weiträumig umfahrenden Rastafari. Habe die Ehre, Herr Söllner.“

Lieber Hans, wir danken Dir einfach dafür, dass es Dich gibt und freuen uns auf unseren weiteren gemeinsamen Weg.

Respekt!  
Achim, Eva und die Trikonts.

\* \* \* \* \*

*Söllners langjährige und anhaltende Beliebtheit fühlte sich in gewissen politischen und staatlichen Kreisen offenbar wie eine Niederlage an. Söllners Auftritte mindern den Einfluss staatlicher Machthaber in den Köpfen der Leute.*

Achim Bergmann, \*1943, (im Bild mit Kollegin Eva Mair-Holmes nebst Pappsöllner) ist seit 1980 Geschäftsführer des Plattenlabels Trikont - Unsere Stimme mit Sitz in München-Giesing, für das er Ende der 80er Jahre Hans Söllner „entdeckte“, der damals drauf und dran war, seine Sängerkarriere aufzugeben, wie er der MUH Ende 2012 in einem langen Interview erzählte (nachzulesen in der MUH 8). Trikont ist aus der Alternativbewegung der 68er hervorgegangen, ursprünglich als Buchverlag gegründet, hat es sich unter anderem als Ort für bayerische und österreichische Gruppen wie Attwenger, Guglhupfa, Sigurd Kämpf, Fraunhofer Saitenmusik und zuletzt Zwirbeldirn und Kofelgschroa einen Namen gemacht. Auch Spitzenkräfte wie Georg Ringsgwandl und LaBrassBanda haben ihre ersten Alben bei Trikont veröffentlicht. Es gilt als das älteste aktive Independent-Plattenlabel der Welt.

